

# Devil May Care

Von Ouroboros

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1: Beyond Good and Evil</b> .....	2
<b>Kapitel 2: Eat me, drink me</b> .....	20

# Kapitel 1: Beyond Good and Evil

Vorwort: Sooo. Jetzt muss ich mal wieder ein wenig Frankenstein-Arbeit betreiben. Es gibt einige Charaktere aus sehr alten Ffs und Rpgs die ich sehr liebe und wieder schreiben möchte. Dafür werde ich eine FF ausschlichten (daraus wird es 4 Charaktere zu 2 Paaren geben) und ebenso das Rpg (da ich leider, leider keinen Kontakt mehr zu meiner damaligen Rpg-Partnerin habe, übernehme ich selbstverständlich nur die Teile, die von mir stammen. Ihre Charaktere werden leicht abgeändert so dass ich nicht die alten versehentlich kopiere). Dort ebenso 4 Charaktere zu 2 Paaren, vorerst.

Soviel zur Technik ^-^

Part I ist mal wieder sehr depri – das wird sich dann ändern, hab da selber weniger Lust drauf das in gewohnt epischer Breite auszuweiten. Allerdings muss es leider damit beginnen :) Haltet durch!

Im Gegensatz zu Stray werde ich das hier auch eher episodisch gestalten ähnlich Junjou Romantica.

Dabei werd ich immer auf dem einen oder anderen Char einen Schwerpunkt legen (oder es versuchen; manche hab ich einfach zuuu~ lieb!)

Wünsche werden auch wieder ab und an angenommen!

Devil May Care

Chapter I: Beyond Good and Evil

Part I

□Kalte Flamme nur  
Ein Licht in meiner Stille  
Mein Leben erlischt...□

Das war es jetzt so in etwa. Großartig; warum das ganze Theater? Jetlag - Jetlag war nicht das Problem gewesen. Er schlief immer dann, wenn er keine Lust mehr hatte, wach zu sein.

Aber es war nicht schöner in Italien als in Japan. Die Städte waren genauso grau und tot, wie Daisuke sie kannte. Das Wasser war überall dreckig, und der Himmel war kalt, gar nicht wie im Film.

Es war alles so krank und tot hier; die Menschen lebten in einer toten Welt, und keiner bemerkte es. Sie rannten durch ihre Städte mit trüben angelaufenen Augen, durch die sie all die Fäulnis und die Leere nicht sahen, weil sie die Lichtflecken auf ihrer Netzhaut blendeten.

Und wenn dann einer aufwachte - wenn dann wirklich einer keine Lust mehr hatte, und den Mut fand, den Schleier vor seinen toten Augen wegzuwischen, und endlich seine Welt um ihn herum klar zu sehen, um seinem Leben ins Gesicht zu blicken; um seinem Gott ins Gesicht zu blicken und zu sagen: Ich sehe dich; hörst du?; dann sahen sie endlich, wie es wirklich aussah; und sie versteckten sich hinter den Mauern ihres Verstandes, für immer; und einige stellten fest, dass sie nicht mehr einschlafen konnten, nachdem sie einmal aus diesem Alptraum aufgewacht waren, der Leben

genannt wird, und entscheiden sich, aus allem auszusteigen.

Ganz einfach; die Welt. Und sie war überall gleich.

Na ja, was hatte er erwartet.

Auch in Venedig konnte er nicht schlafen. Noch weniger als in Tokyo, der Stadt, in der jeder eine Maske trug; diese hielt er fest und liebte sie. Die Masken von Tokyo.

Die Masken von Venedig sahen genauso aus, wenn man erst einmal gelernt hatte, sie zu entdecken. Es war nicht sehr schwer. Man sah einfach auf die Welt und trat einen Schritt zurück.

Überall Masken.

Die Menschen liefen auf den Straßen entlang, spiegelten sich in den Pfützen, und selbst ihre Spiegelungen trugen Totenmasken.

Karneval? Das war nur Ablenkung.

Daisuke hob die Kamera und schoss ein Foto von den Pfützen. Kein Blitz, der sich auf der Wasseroberfläche brach.

Dann ließ er die Kamera wieder auf den Schoß sinken und hob wieder den Blick zum Himmel über ihm. Weit und leer. Wie der Himmel in Japan auch.

Was hatte er erwartet? Mach deinen Job. Es ist egal, wo du bist. Das Leben rinnt und rinnt weiter, und es ist letztlich egal, wo du zum letzten Mal die Augen schließt.

Er stand auf.

Keine Fotos mehr heute. Er war einige Stunden lang in der Abenddämmerung durch die Straßen der Stadt gelaufen, und jetzt, wo sich die venezianische Nacht über alles legte, war er des Fotografierens müde geworden.

Die Bilder gingen morgen nach Japan, und er musste sie nie wiedersehen.

Einen Monat musste er hier bleiben und seinen Job machen; er konnte fotografieren, was er wollte, Hauptsache, es war schön anzusehen.

Schöne Dinge fotografieren konnte er. Die Schönheit auf dem Boden, im Dreck, halb im Wasser liegend. Ein toter Falter. Eine Münze im Rinnstein. Eine Zeitung in einem Baum.

Er fotografierte alles, schwarzweiß; dann schickte er es weg, und es begegnete ihm nie wieder auf die selbe Art und Weise.

Manchmal fotografierte er auch Menschen. Gebäude. Veranstaltungen. Aber das tat er für seinen Arbeitgeber.

Viel öfter ging er nachts durch die Straßen - die Straßen Tokyos; die Tokyoter U-Bahnstationen, die Bahnhöfe der Vororte, Industriegebiete oder die Parks in Harajuku; er fand überall die Schönheit in den Menschen, die auf dieser Welt umherliefen. So blind, so unschuldig. Wie sie lachten, sangen, tanzten; sie waren Träumer.

Daisuke lief durch die Straßen und setzte sich in ihre Nähe, um sie zu beobachten.

Dann zeichnete er sie. Er hatte seinen Skizzenblock dabei und einen Satz Bleistifte, und er zeichnete diese kindlichen, sanftmütigen, wunderschönen Menschen, die er sah in der Welt.

Diese Bilder gehörten ihm.

Meistens warf er sie weg.

Jetzt ging er durch die Straßen dieser fremden Stadt, und es war nicht anders hier als in Tokyo.

Nun, vielleicht ein wenig.

Er hörte Musik als mp3, während er dort ging. Musik in seiner Muttersprache; auch wenn seine Mutter nie viel gesprochen hatte.

Es zehrte an ihm, seine Sprache so dicht an seinem Ohr zu hören. Er vermisste Japan

nicht. Japan war nicht schön. Es war oberflächlich und verlogen.

Nein; das war nicht die ganze Wahrheit.

Er hatte schreckliches Heimweh. Nach einer Woche schon hasste er Europa, wie er Japan hasste; und wollte nach Hause zurück; in den Schoß seiner widerlichen, sadistischen Mutter Nippon, die sie alle irgendwann noch ersticken würde mit ihrer kalten Liebe.

Er wollte nach Japan zurück.

Während er so durch die Straßen ging, auf dem Weg zu der Wohnung, in der er seit einer Woche lebte, ignorierten ihn die Menschen, so, wie er es wollte. Er fiel ihnen auf; aber keiner kümmerte sich um ihn. Das war genau das, was er beabsichtigte. Er fühlte sich nicht als einer von ihnen; auch nicht als etwas Besseres, einfach als Außenseiter. Und er wollte allein sein. Er war keiner von diesen Leuten, die es immer noch schafften, die Welt zu verleugnen; Gott segne sie.

Er tritt dahin, mit gesenktem Kopf, misstrauisch aus schwarzen Mandelaugen unter seinen tiefroten Haarsträhnen hervor blitzend, die Kamera unter seinem etwas zu großen schwarzen Blazer versteckt. Er trug ein Nietenhalsband und -gürtel; seine Augen waren dunkel geschminkt, und seine Lippen ebenfalls. Durch sein schwarzes Netzshirt schien seine Haut bleich wie tot. Er trug weite Hosen, die er an den Knien aufgeschnitten hatte, und alte, mehrfach mit Lederbändern umwickelte Boxerstiefel. Dadurch, und durch seine ausländischen Züge, seine Art, durch die Menge zu huschen wie eine zierliche graue Katze, und seinen intensiv schneidenden Blick, sprach ihn keiner an.

Einmal war er, noch in Japan, von ein paar Goths angesprochen und eingeladen worden.

Er war auch hingegangen, hatte einige Leute beleidigt, daraufhin war er nie wieder gefragt worden, ob er kommen wollte.

Daisuke hatte das gewusst.

Er wollte allein sein. Wirklich. Er war nicht der Typ für Gesellschaft.

Und er wollte auch niemandem seine Gesellschaft zumuten. Er wusste, er war anders.

Er war unfähig, etwas Schönes zu erschaffen. Er konnte nur kopieren.

Und er war hässlich. Die Menschen sahen es nicht, sie fanden ihn auf seine bizarre Weise schön, weil sie blind waren; aber wenn sie den Schleier vor ihren Augen wegziehen würden, dann würden sie es merken. Er war hässlich; eine Schande für die Welt, voller Schuld, voller Sünde; unfähig, zu lieben oder geliebt zu werden, ein Fehler der Natur.

Und er wusste, er zeichnete die Menschen, die Schönheit in ihrer Gestalt, ohne die Schönheit in ihrem Wesen einfangen zu können, weil er das selbst nicht kannte. Er bewegte sich mitten unter ihnen; ein verzweifelter Reflektor ihres strahlenden Lichts; und sie bemerkten nicht einmal, wie er sich von ihrer Schönheit nährte wie ein Vampir, der selber kein Blut in seinen Adern hat.

Daisuke war süchtig.

Er machte seinen Job gerne, weil sein Arbeitgeber seine Sucht dazu benutzte, sich selbst zu bereichern.

Das war okay; das war ein ehrlicher menschlicher Grund, und Daisuke war ihm dankbar dafür, dass er ihm keine Illusionen zu machen versuchte.

Das war doch alles nur stinkende Heuchelei.

Noch während er auf dem Nachhauseweg an einem Kanal stehengeblieben war, skizzierte er mit flüchtigen Strichen das junge Mädchen ihm gegenüber.

Er zeichnete gerne Frauen. Er fand sie schön. Er mochte es, wie sie lachten. So rein.

Und jedes Mal, wenn er einen schönen Mann zeichnen wollte, weil er gerade diesen Anblick nicht hinter sich zurücklassen wollte, war seine Hand nicht mehr in der Lage, die Konturen seiner Gestalt einzufangen; und sein Stift zitterte und zerbrach auf diesem halb skizzierten Krüppel.

Die junge Frau sah auf und bemerkte, dass er dabei war, sie aufs Papier zu bannen. Sie lächelte ihm zu. Ihre Augen waren leuchtend wie Edelsteine.

Daisuke brach seine Arbeit ab und ließ das halb vollendete Bild achtlos ins Wasser fallen.

Die vielgerühmte italienische Nacht spannte sich schwarz wie ein Sack über Venedig.

Ich bin ein Wassergeist  
und träume vom Feuer

In seiner kleinen Wohnung angekommen, ließ er seine Kamera auf sein ungemachtes Bett fallen. Er wollte die Bilder jetzt nicht auf den Laptop laden. Er fühlte sich nicht so gut. Dieses Land zehrte an ihm und brach seinen Willen.

Die Wohnung bestand aus einem Zimmer, Küche und Bad; in seinem einzigen Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer lagen verstreut die Bleistiftzeichnungen der letzten Woche auf dem Boden, wo er sie hatte fallen lassen. In seinem offenen Koffer lag seine Kleidung. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, sie wegzuräumen. Es kümmerte doch sowieso niemanden.

Daisuke warf seinen Blazer auf das Bett und fuhr sich durch die wilden roten Haare. Er schloss die Augen und presste die Hände an die pochenden Schläfen.

Es war so heiß hier drin; viel zu stickig. Der Ventilator an der Decke war ausgeschaltet. Der junge Mann ging zum Fenster und öffnete es, so dass die warme, nächtliche Stadtluft in sein Zimmer wallte. In der Ferne hörte man eine einsame Sirene.

Daisuke hatte die Hände auf das Fensterbrett gestützt und atmete schwer.

Nichts war anders. Alles war genau wie in Tokyo.

Genau das gleiche Dasein, Tag für Tag, wie jeder dieser armen Menschen.

Daisuke zog sich das Hemd über den Kopf und Hose und Schuhe aus. Ihm war zu warm, immer noch; an seinem mageren Körper konnte man die Rippenbögen erkennen, als er sich streckte. Er war früher schon ein kränkliches Kind gewesen; für ihn stand die alte Wahl Kampf oder Flucht nicht zur Debatte.

Der Japaner ging ins Bad und schaltete das Licht an. Das Badezimmer hatte kein Fenster; nur eine Dusche, Toilette und direkt gegenüber der Tür ein Waschbecken mit einem verspiegelten Schrank darüber.

Wenn Daisuke in den Spiegel sah, könnte er kotzen.

Seine wilden roten Haare, seine blasse, fast durchscheinende Haut; sein flinker, schmaler Körper, fast mädchenhaft... Und war er der Einzige, der die durchdringende Hässlichkeit in diesen tiefen schwarzen Mandelaugen sah?

Er war schmutzig; schmutzig bis in die Seele; und je mehr er die Schönheit der Menschen trank, desto mehr fraß sich die Hässlichkeit in sein Leben und vergiftete die Menschen, mit denen er sich zu umgeben versuchte.

Er war zu nichts nütze. Belial, sein Pseudonym; der gefallene Engel, dessen Name 'nichts wert' bedeutet.

Ein wertloses Stück Leben; zu schwach, um ein wirklicher Mensch zu sein.

Er hielt den Kopf unter kaltes Wasser, um seine Gedanken zu betäuben; und hob das tropfende Gesicht dann wieder.

Sein Spiegelbild starrte ihn trübe aus dunklen, weichen Augen an.

Anklagend, wie ein kleines Kind, dem man etwas Wichtiges genommen hat. Daisuke riss mit einer wütenden Handbewegung die Schranktür auf, so dass der Spiegel nicht mehr zu sehen war, und riss dabei aus Versehen gleichzeitig seinen gläsernen Zahnbecher herab, der auf dem Boden in dutzende Scherben zerschellte. Daisuke heulte wütend auf; wütend auf die Welt, auf sich, auf Gott, weil der tot war. Er taumelte nach hinten gegen die gekachelte Wand und rutschte daran zu Boden; mit dem bloßen Rücken gegen die kalten Fliesen gedrückt. Er hatte die Hände vors Gesicht gepresst, aber seine Augen blieben trocken und weit geöffnet; doch regungslos ins Leere starrend.

Daisuke schluchzte tonlos auf und schlug mit den Fingerknöcheln der geballten Rechten gegen die Wand neben sich, mehrmals, so dass seine Hand brannte und sich rötete. Er wollte schreien; aber er war wie erstickt.

Seine Finger fanden eine der Glasscherben des zerstörten Bechers und schlossen sich darum.

Er begann, sie mit steinernen Blick und zusammengepressten Lippen über die dünne weiße Haut seines Unterarms zu ziehen, immer wieder; bis rotes Blut aus den Verletzungen quoll, die er sich selber zufügte, und rote Linien zwischen den alten Narben auf der Innenseite seines linken Unterarms erschienen. Seine schwache Hand ballte sich zitternd zur Faust.

So viele Narben, so viele Nächte, so lange schon Daisuke... So lange! Viel zu lange! Zu schwach zum Leben war er, und zu schwach zum Sterben; er war zu gar nichts gut; nur eine weitere schlaflose Existenz in einer toten Welt...!

Erst als er die Scherbe mit einem Keuchen angewidert von sich geschleudert und sich auf den kalten Fliesen zu einer festen Kugel zusammengerollt hatte, mit beiden Armen seinen zitternden nackten Körper umklammernd, merkte er, dass er sich die ganze Zeit schon entsetzt die Kehle wund schrie, ohne dass eine Träne seine kalten schwarzen Augen verließ; er schrie voll hilfloser frustrierter Verzweiflung, die langen schwarzen Fingernägel in sein weißes Fleisch gegraben, bis er in einen lähmenden, traumlosen Schlaf fiel, wie betäubt von der Stille, die antwortete; zusammengekrümmt, irgendwo, allein, unbemerkt in den stickigen Eingeweiden Venedigs.

□Wir fallen  
lost innocence  
in den Staub in die kalte Asche der Welt  
Jetzt verletzt

Wir zerbrechen  
our comeuppance  
in tausend Scherben in funkelnde Splitter  
Jetzt zerfetzt□

## Part II

Und wie sich dieser kleine Dämonenprinz auf dem roten, dicken Teppich räkelte und aus bernsteinfarbenen Augen verspielt zu ihm auf sah! Die Augen, die ihm seinen Namen gegeben hatten, Kohaku, jetzt war dies der Name der kleinen Höllenfürsten

mit den weichen schwarzen Haaren, die ihm über die ausgestreckten Arme flossen und wie gesponnenes Seewasser in der Mitternacht schimmerten.

Sein eigener Name war Akira. Jetzt war er es. Jetzt, wo der verbannte Engel zur Strafe für seine Verfehlungen auf der Erde Dienst tun musste. Und dieser Dienst hieß, Wächter und Diener des Prinzen zu sein, den seine älteren Brüder lieber unter Menschen als seinesgleichen sahen, das war die Abmachung zwischen Himmel und Hölle, das war Diplomatie.

Was für eine wundervolle Strafe!

Akira saß auf dem Sofa, ein Bein hochgelegt, und beendete das Durchsehen der Rechnungen, um sich eine Zigarette anzuzünden und dem Jungen zuzusehen, der unschuldig auf dem Rücken auf dem Teppich lag und aus goldenen Augen zu ihm auf sah, ein breites Lächeln auf seinen geschwungenen Lippen. Seine Wimpern waren lang und warfen einen feinen Schatten auf seine glatten Wangen, wenn er die Lider senkte wie eine Katze und die Arme hinter dem Kopf verschränkte. Der kleine Höllenfürst, der sich jetzt auf die Seite legte und den Kopf auf den Oberarm legte, um Akira treu anzublinzeln, trug eine schwarze Hose, ein graues Hemd und eine Weste darüber, und einen kleinen Anhänger um den Hals.

Akira hatte damals, als ihm die Verantwortung für den Jungen übertragen worden war, gedacht, dass er für ihn das Kindermädchen würde spielen müssen - sich um seinen Unterricht kümmern, ihm Essen machen, ihm Kleidung rauslegen - aber es stellte sich heraus, dass er zudem noch Alleinunterhalter, Lieblingsspielzeug und großer Bruder des verzogenen Höllenfürsten sein musste. Kohaku ließ ihm keine ruhige Minute; seit er von seinen Brüdern vorsorglich ins Exil geschickt worden war, ehe er erwachsen wurde und den Streit um die Thronfolge noch komplizierter machte, hatte Akira alle Hände voll zu tun, ihrer beider Leben hier in Tokyo zu managen.

Es gab nur eine Sache, die sie beide gemeinsam hatten: Beide waren sich darin einig, dass sie an ihrem Leben hier mehr Gefallen gefunden hatten als an ihrem alten Leben. Auch, wenn sie keine Menschen waren – die Augen des Dämonen verriet es, und auch so sah Akira überall an ihm Zeichen seiner Abkunft – den immer warmen Körper, die Aura von Hoheit, die Blicke aus seinen goldenen Augen, brennend wie das Feuer, dem er entstammte.

Akira mit seiner sachlichen Art, seinem Kontrollwunsch und seiner antrainierten Ernsthaftigkeit hatte schwer zu kämpfen mit den Launen des kleinen verwöhnten Dämonen. Und er musste ihn mit dem gebührenden Respekt behandeln. Immerhin war er noch immer ein Adliger, und Akira hatte einen Auftrag.

Wobei aus dem Wächter ein Beschützer geworden war, der dafür sorgte, dass Kohaku zuhause in der kleinen Wohnung lernte wie ein normaler Junge, nur ohne Schule, und schon lange aufgegeben hatte, einen Dämonen in dem verspielten Fürsten zu sehen. Er wusste zwar, dass Kohaku älter war, als er in seinem menschlichen Körper aussah, doch war er lange nicht so alt wie Akira, und für jenen kaum mehr als ein Junge noch. Akira warf seine langen weißblonden Haare über die Schulter nach hinten und beugte sich nach vorne, um die Zigarette in dem schwarzen Aschenbecher auszudrücken. Dass er jetzt einen Menschenkörper besaß, störte ihn nicht. Er hatte mehr aufgeben müssen.

“Unternehmen wir was, Akira?“, bettelte der kleine Dämon, der sich jetzt auf den Bauch gerollt und den Kopf auf die gefalteten Hände gestützt hatte. Er sah ihn treuherzig aus bernsteinfarbenen Katzenaugen an.

Akira schüttelte den Kopf. "Ihr habt noch Hausaufgaben zu machen - es wird außerdem spät."

"Ich bin kein kleines Kind", protestierte Kohaku und stand auf und reckte sich wie eine Katze. Dann sprang er zu Akira und setzte sich ihm auf den Schoß, die Arme um seinen Hals legend. "Bitte!"

"Nein!" Fast hätte Akira den Kleinen von seinen Beinen geschubst, so erschrocken war er im ersten Moment. Es stimmte, er hatte Kohaku lieb gewonnen in den letzten sechsundsechzig Tagen; aber es gab Momente, in denen sein Ablick oder seine Nähe, seine unbewusste, unschuldige Laszivität Empfindungen in ihm wachriefen, die er lieber verdrängen wollte.

Kohaku ließ von ihm ab und sah ihn aus großen Augen betroffen an. "Ich wollte doch nur..."

Akira wurde bewusst, dass er lauter geworden war, als er es eigentlich gewollt hatte. Er nahm Kohakus Hand und beugte den Kopf darüber. "Verzeiht, Kohaku-heika. Ich hatte Euch nicht erschrecken wollen."

"Oh, Akira... Es besteht kein Grund, so förmlich zu werden, ich bin doch der Feind!" Kohaku kicherte und stand mit einem schelmischen Strahlen in seinen Augen auf und lächelte Akira ins Gesicht. "Ich mache meine Hausaufgaben, wenn du mir hilfst!"

"Versteht Ihr es nicht?"

"Nein. Du musst zusehen. Ich kann es besser, wenn du zusiehst. Und ich will, dass du nicht mehr so ernst bist. Du wirst immer so böse, wenn du nachdenkst. Komm mit."

Mit einem Seufzen stand der Ex-Engel auf und folgte Kohaku in sein Zimmer, wo der Junge seine Mathematikssachen auf seinem mit einer roten Tagesdecke bedeckten Bett ausgebreitet hatte. Akira hatte versucht, ihn dazu zu bringen, seine Aufgaben am Tisch zu machen, aber der Dämon hatte seinen eigenen kleinen Dickkopf. Die nächste Viertelstunde verbrachte Akira über Kohakus Schulter gebeugt, der sich im Schneidersitz an seine Aufgaben machte, und ihn hin und wieder auf einen Fehler hinweisend, bis der Höllenfürst mit einem Seufzen das Buch zuschlug und den Stift hinter sich warf. "Fertig!"

Resigniert hob Akira den Stift auf und legte ihn auf den Tisch, ehe er ihm zunickte. "In Ordnung. Ihr könnt gehen."

"Ja!" Glückselig sprang der Junge auf und lief ins Badezimmer.

Akira sah ihm kopfschüttelnd nach. Himmel und Hölle in Ehren, aber es war wirklich eine Kunst, ihn nicht ins Herz zu schließen. Und obwohl der Fürst ziemlich verwöhnt war, spürte er, wenn es Akira ernst war mit etwas, und hörte meistens auf ihn.

Vielleicht war es ein großes Glück für ihn gewesen, dass er der Hölle entkommen und jetzt hier war. Vielleicht war es Glück für sie beide.

Akira musste noch immer an den Abend vor einiger Zeit denken - nach einigen Wochen, in denen sie beide von den Regeln der Förmlichkeit gefangen versucht hatten, sich in der ungewohnten Umgebung zu akklimatisieren und einander kaum näher kennengelernt hatten.

Akira hatte nicht gemerkt, wie verängstigt Kohaku in diesen ersten Wochen gewesen war; jede Nacht hatte er nur gehört, wie der Junge sich auf seinem Bett im Nebenzimmer hin- und hergeworfen hatte, und in dieser einen Nacht, als Kohaku nicht hatte still liegen können, war Akira endlich übermüdet und genervt aufgestanden, ganz der verbitterte Gefallene, um den Jungen höflich, aber bestimmt zurechtzuweisen, und hatte über Kohakus Bett gebeugt gemerkt, dass dieser noch schlafend war und träumte, wobei seine Augen wild unter seinen Lidern hin- und herhuschten und sein dünner Körper sich unter der weichen Decke verkrampfte und

zitterte. Er hatte ihn erschrocken an der Schulter gerüttelt, und als Kohaku aus dem Schlaf hochgefahren war, hatte jener sich verzweifelt und einsam heulend in Akiras Arme geworfen, obwohl er seinen Bewacher kaum kannte; aber er hatte einfach niemand anderen mehr, und Akira war das einzige Wesen, an dem er sich festhalten konnte.

Der Engel hatte eine Weile verblüfft und wie erstarrt dagestanden und auf den weinenden Jungen in seinen Armen herabgesehen, unsicher, wie er reagieren sollte, während jener schluchzend nach seiner Familie jammerte, die, wie jeder wusste, sich keinen Deut um ihn scherte.

Irgendwann schließlich hatte Akira den Jungen behutsam in seine Arme genommen und ihn gestreichelt und gewiegt, bis seine Schluchzer verebbt waren und er nur stumm in Akiras Arme gekauert dalag. Sein Körper hatte noch immer gezittert in dem dünnen Hemd.

Akira hatte ihm über das weiche, samtige Haar gestrichen und ihm mit seiner Nähe Trost gespendet, bis er endlich fähig gewesen war, die ersten freundlichen Worte in der ganzen Zeit zu Kohaku zu sprechen, der keine Schuld an ihrer beider Verbannung trug: "Nicht weinen, Kohaku-heika. Es wird alles gut. Ich bin ja da, um Euch zu beschützen."

Daraufhin hatte der Jüngere wieder angefangen zu weinen: "Versprichst du es mir?" "Natürlich." Er hatte den Jungen wieder ins Bett gelegt und zugedeckt, und als er wieder in sein Bett gehen wollte, unsicher über das, was geschehen war, war er von dem jungen Höllenfürsten am Arm zurückgehalten worden: "Bleibst du noch bei mir, bis ich eingeschlafen bin?" Kohakus Stimme war ganz leise gewesen, im Gegensatz zu den anderen Tagen, an denen er immer sehr distanziert gesprochen hatte. "Bitte..." Es war auch das erste Mal, dass er ihn um etwas gebeten hatte.

Akira hielt an seinem Bett Wache und wischte ihm mit einem Anflug von Mitleid und ungekannter Fürsorge die Tränen von den Wangen, bis der kleine Dämon wieder in Schlaf gefallen war und ruhig atmete.

Als Akira in sein Bett zurückgekehrt war, wunderte er sich, warum sein Herz so schnell schlug und ahnte, dass er für diesen Jungen da sein würde, der ebenso wenig Schuld an seinem eigenen Schicksal hatte wie an Akiras.

Und jetzt spürte Akira, dass er dem bezaubernden Wesen des Kleinen hoffnungslos verfallen war.

Er folgte ihm ins Bad, wo Kohaku eben mit einem Handtuch um die Hüften aus der Dusche getreten war, und begann, routinemäßig die Haare des Jungen zu kämmen, der wohligh die Augen schloss. Akira tat das stets; er hatte Gefallen an dieser Aufgabe gefunden, auch wenn er das nicht vor dem Prinzen sagte. Er liebte es, die weichen Strähnen unter seinen Fingern zu spüren, in denen noch Kohakus Wärme haftete, während der Kamm durch die schweren, schwarzen Haare fuhr und sie wie einen seidenen Teppich auf dem bloßem weißen Rücken ausbreitete. Er liebte es, wie Kohaku sich unter seinen Händen entspannte, wenn er seinen Aufgaben nachging und den Jungen kämmte oder behutsam ankleidete, wie es einem Adligen seines Standes gebührte.

Dann wandte sich der Engel zum Spiegel und begann, sein seiden schimmerndes Haar zu kämmen, wie er es mit Kohakus nassen, schweren Strähnen getan hatte.

Plötzlich merkte er, dass der Dämon ganz still geworden war. Er wandte sich zu seinem Schutzbefohlenen um, der ihn gedankenverloren anstarrte. Für eine Sekunde nur fragte er sich erschrocken, ob der Junge etwas von seinen nicht ganz

angemessenen Gefühlen gespürt hatte, aber dann sagte Kohaku: "Aki... Glaubst du, dass wir je wieder nach Hause zurückkommen werden?" Seine bernsteinfarbenen Katzenaugen wurden groß, als er Akira ansah.

Der konnte nichts tun, außer langsam den Kopf zu schütteln. "Ich glaube nicht, Kohaku-heika." "Dann..." Kohaku sah sich bedrückt in dem engen Bad um, an das eine ebenso enge Wohnung grenzte. "Wenn wir hier bald ausziehen... Wir müssen immer leben wie Menschen, oder? Wir können alles vergessen, wovon wir geträumt haben? All unsere Wünsche?"

Akira wurde unwohl in seiner Haut. "Kohaku-heika..."

"Du musst mich nicht mehr so nennen", flüsterte der Dämon tonlos. "Ich hasse es. Es ist doch letztendlich egal."

"Nichts ist egal." Akira hockte sich vor ihn und nahm sanft die Hände des Jungen in seine. "Wir sind, was wir sind; und es ist doch schließlich nicht wichtig, wo wir es sind. Ihr seid immer noch ein Fürst. Seid stolz darauf.

Und Ihr habt nicht alles verloren; Ihr habt doch noch mich", fügte er mit einem Lächeln hinzu, während er sich erhob und aus dem Bad wieder in das Schlafzimmer ging.

Auf einmal merkte er, wie Kohaku hinter ihm herkam, und ehe er sich versah, war der Junge vor ihn getreten und hatte in kindlicher Unschuld die Arme um ihn geschlungen. "Du bist gar nicht wie einer von denen; du bist so lieb zu mir, Aki", seufzte er glücklich, und Akira, den Jungen an seiner Brust spürend, gab für einen Moment die Haltung auf und schloss den Dämonen einfach mit klopfendem Herzen in die Arme, um sein Herz schlagen zu spüren, und merkte zu seiner Verwunderung und Erleichterung, dass der Junge nicht zurückwich, und obwohl Kohaku wahrscheinlich noch nicht einmal etwas von seinen Gefühlen ahnte, war er glücklich, wenn er den kleinen Höllenfürsten nur bei sich haben konnte, und sein Licht genießen, sein Strahlen und sein herzliches, kindliches Wesen, und es wäre es ihm wert, müsste er dafür die letzten himmlischen Würden verlieren, wenn er nur für immer für den Dämonen sorgen könnte, der sich oft so verspielt auf dem Teppich räkelt und Akira so voller Liebe aus seinen klaren Katzenaugen ansah.

Der Junge schnurrte und drückte sich an seinen Wächter. Akira lächelte.

"Ich werde Euch beschützen."

Engel oder Dämon hin oder her - wie Akira seine Strafe liebte!

### Part III

Es schneite, als Daisuke den Flughafen verließ, den Kragen der Jacke hochgeschlagen, die schwarzen Mandelaugen noch starrer als sonst vor Müdigkeit.

Er schlief kaum im Flugzeug. Er hasste es, unter so vielen Fremden zu sitzen. Er hasste es, unter Fremden zu schlafen. Selbst in der First Class, die für ihn obligatorisch war. Er hasste das Fliegen.

Jetzt weckte ihn die Kälte kaum, sondern ließ ihn vielmehr noch erschöpfter werden, wie sie da mit eisigen Fingern in die Schnitte in seiner Kleidung griff, frostig seinen mageren Körper küsste wie ein zu gieriger Liebhaber.

Daisuke presste die Lippen aufeinander, machte sich nicht die Mühe seine Jacke zu schließen; genoss vielmehr die kalte Begrüßung seiner Heimat. Er warf einen Blick hin und her, auf der Suche nach einem Taxi. Sein Verleger hätte ihm einen Wagen schicken können, aber das wollte er nicht. Er wollte nicht, dass irgendjemand etwas für ihn tat. Lieber war es ihm, wenn niemand wusste, wo er war, und was er tat. Seine

Wohnung war weniger Zuhause als vielmehr Lager für seine wenigen Besitztümer, die er nicht, wie die Kamera, ständig bei sich trug.

Er konnte es sich leisten, in Hotelzimmern zu schlafen, Geld war nie ein Problem für ihn gewesen.

Die Straße an dem Seitenausgang, an dem er stand, war fast verlassen; einige dutzend Meter weiter jedoch fand er das gesuchte Vehikel; der Fahrer lehnte daran und war gerade im Begriff, sich eine Zigarette anzustecken, neben ihm erwachte eine Straßenlaterne flackernd zum Leben.

Als Daisuke näher kam, seine Reisetasche geschultert, konnte er ihn besser erkennen; der Fahrer war größer als er selbst - an sich keine große Leistung, Daisuke war gerade einmal 1,63 - und auch athletischer, so wie es aussah.

Er hatte fedriges, schulterlanges Haar, das sich ihm glatt an den Hals schmiegte und im Licht schwarzviolett schimmerte; seine Züge wirkten ein wenig ausländisch, ein Halbjaner?

Der Fahrer wandte Daisuke das Gesicht zu, als jener näherkam; er hatte angenehme Züge, wenn er auch noch jung wirkte, sanft geschwungene Lippen und strahlende grüne Augen.

Er öffnete die Tür für Daisuke, jener merkte zwar, dass er auffällig gemustert wurde, es störte ihn aber nicht; das war er gewohnt. Nachdem sich Daisuke auf den Sitz hatte fallen lassen, ohne sich die Mühe zu machen, seine Tasche im Kofferraum verstauen zu lassen, stieg der Fahrer selber ein, und wandte den Kopf nach hinten, schoss einen Blick aus den glitzernden grünen Augen nach hinten. „Wohin soll's gehen?“

„Irgendwohin“, knurrte Daisuke leicht ungehalten; die Art, wie er angesehen wurde, behagte ihm nicht, ohne dass er genau benennen konnte, warum. Der Rothaarige schloss die Augen und lehnte sich nach hinten an den Sitz. Jetlag. Schwindlig. Müde. War ihm doch egal, wohin in dieser verdammten Stadt er gebracht wurde. „Irgendwohin, wo ich schlafen kann.“

Irgendwo, wo er schlafen konnte, stellte sich heraus als das Haus des Taxifahrers.

Daisuke war etwas verblüfft, als er barfuß im Wohnzimmer stand; es war ziemlich minimalistisch eingerichtet, jedoch mit nicht gerade billigem Mobiliar, die Wand zierte ein großer Flachbildschirm, und auch die angrenzende Küche schien nicht gerade billig gewesen zu sein.

„Machst du das öfter?“, fragte Daisuke, während er den Fahrer seine Tasche hereintragen ließ; ihn zu siezen, sah er gar nicht ein, da er sich jetzt doch ziemlich sicher war, dass der Fremde jünger war als er selbst. Zudem hatte er bemerkt, dass er die ganze Fahrt über im Rückspiegel beobachtet worden war. Das mochte er gar nicht. Er war es nicht wert, angesehen zu werden; dieser Kerl merkte es nur, wie alle anderen, nicht.

Daisuke brachte es ja kaum fertig, sich selber anzusehen.

„Nein“, antwortete der andere etwas verspätet auf seine Frage. „Aber wieso denn nicht, ich muss doch irgendwie mein Studium finanzieren; Pension ist eigentlich eine nette Idee, oder?“

„Das sieht nicht nach Geldproblemen aus“, meinte der Rothaarige knapp; immerhin war dies auch eine doch geräumige Wohnung in einem auch recht teuren Viertel.

„Ist von meinem alten Herrn.“

Daisuke sah nach unten, wo eine kleine schwarze Katze um seine Beine strich; der Fremde griff nach ihr und hob sie hoch, trug sie in die Küche. „Das ist übrigens Nero. - Mach es dir bequem, fühl dich wie zuhause! Hast du Hunger?“

Daisuke konnte sich nicht erinnern, ihm das Du angeboten zu haben; allerdings war er auch nicht in der Stimmung, zu protestieren. Letztendlich war es doch, wie so vieles, egal. Er sah sich im Wohnzimmer um, wo er schon einmal dort war; es gab nicht viel zu sehen, die ganze Wohnung wirkte eher wie ein Hotelzimmer aus einem Katalog wie ein bewohntes Gebäude.

Das war Daisuke sehr recht.

„Oh, ich bin Hiroya, aber sag Tora!“

Daisuke reagierte nicht; solcherlei Vertraulichkeiten waren nicht seine Sache. Er ließ sich aufs Sofa sinken und schloss die Augen. So müde.

„Wie heißt du?“

Daisuke versuchte, den Schwindel hinter seiner Stirn zu bekämpfen. Das weiche Polster schien ihn förmlich zu sich zu rufen; seine Arme und Beine fühlten sich schwer an wie Steine.

„Hey?“

Er fühlte sich am Arm gestupst, und drückte sich reflexartig ein Stück zur Seite, um wieder etwas Abstand zwischen sich und den Studenten zu bringen, der inzwischen neben ihm saß und ihn neugierig ansah.

„Was?“

„Ich wollte deinen Namen wissen“, lachte jener. Seine Augen strahlten, er sah Daisuke so offen an; wie ein Kind, wie ein kleiner Junge, wie jemand, der nie etwas Böses gesehen hatte im Leben. Der Rothaarige griff die Kamera, die um seinen Hals hing, und drückte ab, ohne groß nachzusehen; ein Blitz, ein Foto.

Hiroya blinzelte geblendet.

Moment.

Daisuke schoss noch ein Foto. Wieder ein Blitz.

Und wieder....

Seine Augen. Etwas war mit seinen Augen. Jedesmal wenn der Blitz in sie traf, ganz kurz nur, schienen seine Pupillen sich zu Schlitzeln zu verengen, wie die Augen einer Katze... Daisuke sah genauer hin. Nein, bei normaler Beleuchtung sahen sie auch ganz normal aus.

„Ähm...“ Hiroya rieb sich die Augen. „Na gut, dann eben nicht; der Gesprächigste bist du ja nicht, oder? Ich mach dir was zu essen, alles inklusive heute.“

„Kaji“, murmelte Daisuke, während er sich durch die Digitalanzeige seiner Kamera arbeitete. Ja, er hatte recht gehabt; auf den Fotos sah man seine Augen.

Erstaunlich.

Wunderschön.

„Hm?“

„Kaji Daisuke.“

Als Daisuke erwachte, konnte er sich im ersten Moment nicht erinnern, wo er sich befand – Italien – nein – Flugzeug – nein – Hotel? Ah. Er war bei dem Studenten daheim.

Er lag noch immer auf dem Sofa; Hiroya hatte ihm eine Decke über den Körper gezogen, und Daisuke schrak mit einem Ruck hoch, als er merkte, dass er ihm auch den Blazer ausgezogen hatte.

Den Rest hatte er noch an. Dennoch hämmerte das Herz des Rothaarigen wie wild.

Wie konnte er – wie konnte er wagen – Badezimmer, kaltes Wasser, durch den ersten Schreck war ihm ganz heiß geworden, er musste einen Schluck trinken gegen die trockene Kehle.

Er stand auf und rannte auf dem Weg in den Flur fast Hiroya über den Haufen, der gerade aus seinem Schlafzimmer gekommen war, nur in Shorts, die Haare zerzaust, sich den Schlaf aus den Augen reibend. Er war ziemlich muskulös, wahrscheinlich trieb er Sport; er roch nach Schläfrigkeit und Zigaretten.

Schon wieder, schon wieder war Daisuke versunsichert, schon wieder irritierte ihn der Blick aus den grünen Augen so sehr, dass er fast einen Schritt zurückwich, und das machte ihn wütend, aber er schluckte das hinunter, wie so oft, sah Hiroya emotionslos ins Gesicht.

"Kann ich vielleicht bei dir duschen?", flüsterte Daisuke und fuhr sich mit der Hand fahrig über die Augen, ehe er seinen gewohnten starren Schlangenblick wiedergefunden hatte. Er richtete sich auf und warf die roten Haare in den Nacken, wie er es zu tun pflegte, wenn er mit Größeren redete; sich bewusst, dass er noch immer erschöpft war und seine liebe Mühe hatte, auch nur ein wenig Würde auszustrahlen.

Aber warum eigentlich? Es sollte doch egal sein, was der junge Kerl von ihm dachte. Hiroya nickte.

"Sicher. Badezimmer ist gleich da vorne." Er deutete auf die Tür am Ende des Flures.

Als Daisuke seine Tasche geholt hatte und mit nassem Haar und neu eingekleidet aus dem Bad kam, war Hiroya gerade noch dabei, sein Frühstücksgeschirr abzuräumen. Er piffte leise vor sich hin wie ein kleiner Vogel.

"Darf ich fragen, warum du schon wieder so munter bist?", fragte Daisuke seinen Obdachgeber und lehnte sich mit verschränkten Armen an die Wand neben ihm. Er selber spürte erst langsam wieder seine vollen Lebensgeister zurückkehren.

Unter der Dusche hatte er sich das kalte Wasser über den ganzen Körper rinnen lassen, und es hatte den Schmerz betäubt in den zu frischen Narben an seinem Arm, die noch nicht verheilt und von ihm im Schlaf wieder aufgebrochen worden waren.

Jetzt trug er ein breites Lederband über dem linken Unterarm, das sie verdeckte.

„Ich hab gute Laune, ich freue mich über Besuch. Hast du gut geschlafen?“

Daisuke zuckte die Schultern und ließ sich aufs Sofa fallen, zog die Beine an den Körper und griff nach seiner Kamera, die Bilder vom Vortag nochmal in Ruhe durchsehend.

„Willst du was essen?“

Daisuke zuckte wieder nur die Schultern, strich sich mit einer Hand die wirren roten Strähnen aus der Stirn.

Was kümmerte es den Kerl schon, ob er etwas aß oder nicht; ging ihn ja wohl überhaupt nichts an.

Dachte Daisuke. Aber nur solange, bis Hiroya ums Sofa herumgegangen kam und sich vor ihm aufbaute. „Ey!“, fauchte er, und Daisuke zuckte unwillkürlich zusammen, sah aus großen Augen auf.

„Hast du einen Stock verschluckt? Du könntest wirklich mal ein bisschen freundlicher sein, immerhin bist du hier zu Gast!“

Daisuke verengte die Augen; wollte ihm sagen, dass er auch jederzeit gehen konnte, dass Hiroya ihn am Arsch lecken konnte – aber er brachte es nicht heraus; wieder einmal schwieg er lieber und ließ alles an sich abprallen, auch als Hiroya ihn ein weiteres Mal anzickte, senkte er nur den Blick wieder aufs Display.

„Ich rede mir dir!“

Daisuke reagierte nicht. Seine Hände klammerten sich um die Kamera. Er hasste es, angeschrien zu werden. Er hasste Lärm. Er wollte am liebsten allein sein, ganz allein,

an einem Ort, an dem es still war, an dem niemand seine Existenz wahrnahm, ein Ort an dem er allein sein konnte mit sich selbst, wo aller Schmerz bedeutungslos wurde, wenn die letzten bösen Träume langsam im Nebel verschwanden und die Welt sich in Rauch auflöste.

Er hasste diese lebendigen grünen Augen und diesen feinen Geruch nach Zitronengras und Tabak.

Er hasste diese provokante Zurschaustellung von Vitalität, als wäre Hiroya eigens in sein Leben getreten, um ihn zu peinigen, um ihm zu zeigen, was er nicht war und was er nie sein würde: schön. Und lebendig.

Daisuke presste nur kurz die Lippen aufeinander. „Sag mir, wieviel ich dir für die Nachtschulde, damit ich gehen kann.“

„Sag mal was stimmt nicht mit dir?“ Hiroya stand vor ihm wie eine gereizte Katze mit blitzenden Augen. „HEY! Antworte wenigstens mal, wenn ich mit dir rede; das ist verflucht unhöflich von dir!“ Er nahm Daisuke an der Schulter und versuchte, ihn zu sich zu drehen.

Der Rothaarige versteinerte sofort unter der Berührung; weniger als alles andere, als alles auf der Welt, mochte er es, angefasst zu werden. Er merkte, wie sein Herz förmlich einen Schlag aussetzte, ehe sich sein Magen zu einem Knoten zusammenzog. „Lass mich bitte los.“ Er hatte den Blick gesenkt, die roten Haare im Gesicht, völlig regungslos, seine Hände hatten sich so fest um die Kamera gekrallt, dass die Knöchel weiß hervortraten.

„Oh wow, er redet mit mir! Ich bin nur nett zu dir, und du bist -“

„Lass mich los!“

Daisuke schlug Hiroyas Hand weg, als jener nicht hören wollte, und sprang auf, griff nach seiner Tasche. Er merkte wie seine Finger zitterten, kaum konnte er den Henkel halten, sein Herz schlug schnell in der Brust, seine Schulter, wo Hiroyas Hand gewesen war, schmerzte als hätte er sich verbrannt.

„Hey – hey, beruhig dich mal wieder – geh nicht weg!“

Hiroya stolperte fast über seine eigenen Füße, als er einen Satz hinter Daisuke her machte, der auf halbem Weg zur Wohnungstür war.

Daisuke blieb stehen.

Der Student schien nun doch gemerkt zu haben, dass er unliebsame Gefühle in Daisuke wachgerufen hatte, und legte ihm entschuldigend die Hand auf die Schulter. „Hey - ich wollte dich nicht verletzen...“

„Bitte lass mich los.“ Daisuke hatte so beherrscht gesprochen wie möglich. Er spürte das Gewicht von Hiroyas Hand überdeutlich auf der Schulter, und er spannte seinen ganzen dünnen Körper an, um ein Beben zu unterdrücken, das ihn kalt durchfahren wollte.

Hiroya ließ nicht los. „Daisuke... Du kannst es mir ruhig sagen, wenn du...“

„Ich sagte, du sollst mich loslassen!“ Daisuke Stimme kam ein bisschen erstickt, aber er war wie erstarrt.

Hiroyas Hand schien ihn festzuhalten wie ein Schraubstock, obwohl sie nur ganz leicht seine Schulter berührte. „Ich wollte nur...“

„Lass mich los, verdammt noch mal! Lass mich los!“ Daisuke war herumgefahren und hatte jetzt, zum ersten Mal seit Langem, wirklich die Stimme erhoben. Er wusste, dass er zuviel preisgegeben hatte, und er hasste sich wieder dafür, aber er hatte sich unmöglich länger beherrschen können; er wusste nicht, was er getan hätte, hätte der andere ihn weiterhin festgehalten. So aber prallte der Größere zurück - ob vor Überraschung, ob vor Schreck, konnte Daisuke nicht sagen - und Daisuke wandte sich

um, mit krampfhaft in die Handflächen gekrallten Nägeln, die er so fest in sein Fleisch drückte, dass es schmerzte. Auch spürte er Hiroyas Blick wie ein Messer im Rücken, und er hatte sich lange nicht mehr so verletzlich und angreifbar gespürt, hoffend, dass Hiroya seine Schwäche nicht bemerken würde; in der Angst, dass er sie ausnutzen könnte, und in dem Wunsch und der gleichzeitigen Furcht, er möge sich endlich von ihm abwenden, da er, Daisuke, schon wieder begann, mit seiner Fehlbarkeit das Licht eines dieser unschuldigen Menschen zu verletzen, von denen er sich immer fernhielt. Er wusste, und es machte ihm Angst, dass er bereits diesen grünen Augen verfallen war. Er war bereits nicht mehr der alte Daisuke, zu viel war neu aufgewühlt worden, zu stark war seine Beherrschung geschwunden, zu stark sein Verlangen nach der seltsamen Schönheit dieser funkelnden Smaragdaugen.

Lange, viel zu lange schon, hatte ihn nichts mehr so zu fesseln vermocht; die zwei Fotos vom Vorabend reichten ihm nicht, er wollte mehr, er brauchte mehr.

Er war ihnen hoffnungslos erlegen; er war ihnen in dieses fremde Leben gefolgt, ihrem Lachen, ihrem Strahlen, einfach ihrem Licht, und es schmerzte ihn, mehr, als es sollte, jedes Mal, wenn diese Augen, dieses Licht, das er haben wollte, niemals selber haben konnte, verloren hatte, vielleicht nie gehabt hatte, hasste und liebte, wenn dieses Licht sich verdunkelte.

Und das seinetwegen. Seinetwegen sich verdunkelte. Seiner Finsternis wegen.

Und dieses Mal war der Schmerz ihm nicht willkommen.

Daisuke blieb stehen. Seine schwarzen Nägel hatten kleine rote Halbmonde in seiner Handfläche hinterlassen.

Er drehte sich um, vermied, Hiroya in die Augen zu sehen, und kam zurück. Er hatte sich soweit gefangen, Haltung und Stimme gerade zu halten. "Verzeihen Sie mir." Er beugte sich leicht vor Hiroya und streckte ihm dann, ohne aufzusehen, seine Hand entgegen; obwohl allein der Gedanke gegen seinen eigentlichen Willen war. "Ich war unhöflich."

Hiroya nahm die Hand nicht, schlug nur seinen Arm zur Seite. „Lass die Scheiße, von 'Entschuldigung' kann ich mir nichts kaufen!“ Er wandte sich um und ließ sich verstockt auf das Sofa fallen; sichtlich beleidigt.

Daisuke stand erschüttert auf der Stelle.

Das war ja wohl unerhört! Was glaubte dieser Kerl, wer er war, auf die Art mit einem Fremden zu reden, den er am Vorabend mit nach Hause geschleppt hatte; diese Impertinenz, diese...diese schiere Arroganz, einfach unverblümt seine Gedanken herauszuposaunen!

Er, Daisuke, sollte auf der Stelle seine Sachen nehmen und gehen, sollte sich abwenden von diesem Wesen, das wie eine heiße Flamme war in einer erfrorenen Maskenwelt, das mit einer kindlichen Unverfrorenheit seine Launen auslebte; weg von diesen blitzenden grünen Katzenaugen.

Aber er tat es nicht.

„Sowas Undankbares wie du ist mir noch nicht begegnet“, knurrte Hiroya. „Da lädt man dich zu sich nach Hause ein, weil man dich näher kennenlernen möchte, und du, du trittst das mit Füßen und führst dich auf, als würdest du alles um dich herum hassen, inklusive dir selbst!“

Daisuke stand eine Weile stumm daneben, während Hiroya auf dem Sofa vor sich hin schmollte.

Oh, er hatte es gemerkt.

Er hätte sich von Anfang an in ein Hotel fahren lassen sollen.

„Du kannst ruhig ein bisschen freundlicher sein“, kam es leise vom Sofa. „Ich mag

dich.“

Daisuke starrte Hiroya aus kalten Mandelaugen an, dieses unschuldige, beleidigte Gesicht, die zerrauten schwarzvioletten Haare, den schwellend abgewandten Körper. „Du hast ja keine Ahnung“, flüsterte er dann.

Der Rothaarige wandte sich ab und verschwand im Bad. Vom Sofa kam keine Antwort.

Er mochte ihn - er mochte ihn; ja, klar! Den mageren erschöpften Einzelgänger, den er sich angeschleppt hatte. Wahrscheinlich bereute er es doch längst, ihm Obdach gewährt zu haben.

Und wie könnte er ihn irgendwer leiden können - ihn, mit seiner Art! Er wusste doch selber, wie er war, und er legte keinen Wert darauf, von irgendwem gemocht zu werden. War dieser Hiroya denn so blind? Konnte es das denn sein?

Sah er nicht, was für ein Wesen Daisuke war?

Er war schmutzig, innen wie außen; eine Schande, nichts weiter, ein totes Kind, eine tollwütige Katze auf der Straße, ein Vampir, der sich vom Leben anderer ernährte und Bild für Bild mehr vom Licht in der Welt tötete, um seine eigene Existenz überhaupt noch ertragen zu können!

Hiroyas Worte, seine ganze Art, irritieren Daisuke, verärgerten ihn, wühlten Dinge in ihm auf, die er nicht verstand. Was war das nur für ein Mensch, der so frei heraus so unmögliche Dinge von sich gab! Als ob er keine Ahnung hätte, wie sich die Welt drehte!

Daisuke stand jetzt im Badezimmer, hatte die Tür abgeschlossen und sich ausgezogen, hatte eine kalte Dusche nehmen wollen, doch jetzt stand er nur da; die Hände auf das Waschbecken gestützt starrte er in den Spiegel, einmal mehr, starrte diese Person an, die er mehr als alles andere auf der Welt hasste und die er niemals lieben könnte. Starrte in diese schwarzen, seelenlosen Augen, die totenblasse Haut und die verlorene Unschuld, die wie ein Brandmal auf seinem nun nackten Leib prangte, für jeden zu sehen außer für Hiroya, der sich einfach weigerte! Dieser unmögliche Mensch!

Er war ein totes Kind, sein Schicksal besiegelt mit dem Blut seiner selbstmörderischen Mutter und dem Schatten ihres Bruders auf dem Leib, ohne Hoffnung, je wieder ein lebendiger Mensch werden zu können - und Hiroya wunderte sich, warum er all dies hasste, sich selbst, das lebende Zeugnis seiner Schande und seiner Hässlichkeit, den lebenden Tod von Kaji Daisuke!

Daisuke presste die Hand vor den Mund, weil ihm plötzlich so heiß wurde, und sich alles um ihn drehte, dass ihm schwindelte. Wie könnte man jemanden wie ihn bloß gern haben!

Wie könnte ein so dem Leben zugetanes Wesen wie Hiroya ihn mögen! Ihn!

Der Nachhall von Hiroyas Worten tat ihm weh. "Du hast doch keine Ahnung", flüsterte er in die kalte Stille der gekachelten Wände. "Du kennst mich doch gar nicht!"

Nein; er kannte ihn nicht, er konnte ihn nicht kennen, wenn er einen Funken Sympathie für diesen geschundenen Teufel empfand, der in seiner ewigen Schwäche sein Leben der Dunkelheit geopfert hatte, und dessen Existenz nun zu wertlos war, um noch von jemandem beachtet zu werden, dessen Seele zu hässlich und schmutzig war, um je wieder strahlen zu können, dessen eigene Mutter ihn nicht genug geliebt hatte, um ihm den Anblick ihres heißen Blutes zu ersparen.

"Verdammt", wisperte Daisuke tonlos, "verdammt, verdammt, verdammt!"

Er zitterte schon wieder; sein magerer Körper hatte sich verkrampft, und irgendwas brannte in seiner aufgewühlten Seele, was er nicht verstand. Er hatte die Kontrolle

über seine Gefühle verloren, und er hasste sich dafür. Er hasste sich für seine Finsternis und dafür, dass Hiroya ihn mochte, weil es nicht sein konnte, dass ein so leuchtendes Wesen wie der Mann mit den seltsamen Katzenaugen ihm auch nur einen Funken seines Lichtes schickte.

Ja, er hasste sich dafür, dass Hiroya ihn mochte, denn das konnte, das durfte nicht sein, das war unmöglich.

Seine Hände zitterten, und eine grausame Pein tobte in ihm, ließ seine Nerven vibrieren und weckte in ihm den Wunsch, zu schreien und zu weinen, bis seine Kehle blutig war, seine Augen blind und sein wertloses Leben ausgelöscht. Belial; schrei, Belial, schrei, so laut du kannst.

Ah, aber schreien kannst du nicht, du stummes Kind. Du hast nie geschrien, nicht wahr? Du hast es nicht verdient, gemocht zu werden.

Wer dich liebt, liebt den angstvollen Tod.

Du kannst nicht schreien, stummes Kind. Belial; du Narr, du wahnsinniger Narr; du hasst deine Einsamkeit, und du weißt es. Du bist ein Feigling.

Daisuke würgte das ohnmächtige Stöhnen hinunter, das in seiner brennenden Kehle steckte, und riss mit zitternden Händen Hiroyas Badezimmerschrank auf. Seine Finger fanden schnell, was er gesucht hatte, und in seiner Hast und Unruhe riss er aus Versehen noch eine metallene Schale mit heraus, die mit einem scheppernden Klang auf den Fliesen aufschlug.

Daisuke hörte, wie sich Schritte der Tür näherten, während er auf den kalten weißen Boden niedersank, mit den Fingern der Rechten eine silbern geschliffene Rasierklinge haltend. Seine Adern pochten unter seiner vernarbten weißen Haut.

"Daisuke? Ist alles in Ordnung da drinnen?", kam Hiroyas Stimme fröhlich von draußen, aber Daisuke konnte ihm nicht antworten. Zu stumm war seine Kehle, während er nackt auf dem Boden kauerte, und endlich nicht mehr zitterte, während er mit brennenden Augen beobachtete, wie sich sein rotes, heißes Blut seinen Weg über seine weiße Haut bahnte, aus dem langen Schnitt, den er sich am Unterarm mit der scharfen Klinge zugefügt hatte. Und aus einem zweiten. Und einem dritten. Das Blut tropfte heiß über seine schmalen Handgelenke und beschmierte die weiße Haut seiner Oberschenkel und tropfte auf den weißen Fußboden, so dass kleine gezackte Blutflecken wie Blüten entstanden auf der kalten Oberfläche. Und der Schrei in Daisukes Kehle wandelte sich endlich zu einem Seufzen, und dann einem schmerzerfüllten Stöhnen, als er zu einem vierten Schnitt ansetzte und der vertraute Schmerz wie in einer brennenden Woge kam, um mit seinem Blut aus seinem Körper zu schwinden, als Daisuke mit wieder schwach zitternder Hand das Blut von seinen Fingern leckte.

Die Schnitte waren tief, sehr tief dieses Mal; er war es nicht gewöhnt, mit Rasierklingen umzugehen, und sein warmes Blut rann ihm in ungewohnter Menge über den Unterarm. Daisuke sah eine Weile halb erstaunt, halb bewundernd darauf; das war so viel mehr als sonst, diese Klängen waren tatsächlich scharf.

Wunderschön. Dieses Rot. Wie wunderschön.

Daisuke lehnte sich zurück, mit dem Rücken gegen die kalte Wand, und schloss die brennenden schwarzen Augen. Der Schmerz stach und tobte in seinem Arm und betäubte seine elende Angst. Und wenn die Blutung nicht aufhörte, dann war es ihm auch egal. Wen kümmerte es schließlich?

Den katzenäugigen Fremden draußen, der behauptete, ihn zu mögen, wobei er ihn doch offensichtlich gar nicht kannte?

Daisuke biss sich auf die wunde Unterlippe und musste sich zum ersten Mal seit

Jahren wieder die Tränen verkneifen.

Hiroya wusste ja nicht, was er da sagte!

Und was Daisuke fühlte, als Hiroya plötzlich in der offenen Tür stand, entlud sich in einem einzigen trockenen Schluchzer, der seine Kehle verließ, ohne seine Augen zu erreichen, die tot blieben wie stets.

Er hörte nicht, was Hiroya sagte, als er seinen Arm ergriff, der nass war von seinem hellroten Blut. Er sah nur in altbekannter seltsamer Schönheit das Blut über seine eigene weiße Haut laufen und von seinen schwarzen Fingernägeln tropfen.

Erst als Hiroya ihm eine Ohrfeige verpasste und ihn grob auf die Füße riss, lichtete sich der Schleier über seinen Gedanken ein wenig, und er fing an, sich gegen den Griff zu wehren, als der seinen Arm unter kaltes Wasser zwang, und er wand sich unter der Hand des Grünäugigen und fauchte Unverständliches, als das eisige Wasser über seine selbstverursachten Wunden lief, bis das Blut abgewaschen war und für eine Sekunde nur die Schnitte klafften, und er bemerkte vage, dass Hiroya ihn mit verdunkeltem Blick anschrie, während er ihm gewaltsam ein Handtuch um den Unterarm band, das schnell schmutzig wurde, und Daisukes Beine gaben ein wenig nach unter seinem eigenen geringen Gewicht.

Daisuke versuchte sich zu wehren, als Hiroya ihn hochnahm und aus dem Badezimmer trug, aber sein Arm schmerzte wie Hölle, und Hiroya war viel stärker als er, und er wusste nicht, wie er, für eine Weile wie erstarrt, aus den Armen entkommen sollte, die ihn unerbittlich in ihrem festen warmen Griff hatte und auf dem Sofa niedersetzte.

Hiroya fing an, lautstark auf ihn einzuschimpfen, aber Daisuke hörte nicht zu, was er sagte.

Erst nach einer Weile merkte er, dass Hiroya aufgehört hatte und er selber immer nur die Worte wiederholte: "Du weißt ja nicht, was du sagst; du kennst mich doch gar nicht..."

Er verstummte erschrocken, als er sich dessen bewusst wurde.

"Das würde ich aber gern", sagte Hiroya erstaunlich sanft, als Daisuke stumm den Blick abwandte und zitternd die Luft einsog. Hiroya verschwand für eine Weile und kam dann wieder zurück.

Er riss erschrocken den Arm zurück, als Hiroya danach griff, aber war zu schwach für jenen; und Hiroya band das Handtuch wieder ab und hielt Daisuke Unterarm eisern umklammert, so dass jener seinen sinnlosen Kampf aufgab und das Brennen in seiner Kehle unterdrücken musste, als der andere seine Narben und die frischen Wunden musterte und wortlos anfang, sie zu versorgen. Daisuke sog scharf die Luft ein; was immer Hiroya da tat, es brannte.

"Das geschieht dir ganz Recht", sagte jener grob. "Du verdammter Idiot. Was sollte das? Wolltest du dich umbringen? In meinem Badezimmer? Bist du krank, oder was?" Es war im Grunde das Gleiche, was er ihm eben schon die ganze Zeit ins Ohr gebrüllt hatte.

Als er keine Antwort erhielt, stellte er einige weniger sinnlose Fragen. "Wie lange machst du das schon, sag mal?"

Daisuke antwortete erst nach einer Weile, und als er es dann tat, sah er Hiroya nicht an, und seine Stimme war heiser, als hätte er wirklich geschrien. "Ein paar Jahre."

"Und warum machst du solchen Mist?"

Daisuke verzichtete auf eine Antwort.

Es tat seltsam wohl, dass Hiroya sich um seine Schnitte kümmerte; unter seinen Händen schwand der Schmerz langsam, und Daisuke wusste nicht, wieso, aber auf einmal wollte er am liebsten heulen und alles vergessen.

Als jener fertig war, stand er auf und kam nach einigen Sekunden zurück, um einen alten weißen Kimono über Daisuke zu werfen, den jener überrascht nicht abwehrte.

"Zieh dir endlich wieder was an", sagte der Größere kühl.

Daisuke wandte verschämt den Blick ab. "Ich kann nicht... Ich werde ihn nur vollbluten."

"Du nimmst ihn jetzt, verdammt! Wenn es dir ein wenig besser geht, wäschst du dich; und ich erwarte nicht einmal einen Dank von dir. Solange du mir versprichst, das nie wieder zu tun. Nicht nur, solange du hier wohnst. Ich meine nie wieder. Versprich es mir. Hör auf mit dem Scheiß."

Daisuke sah fast ein wenig erschrocken zu ihm auf, und zitterte, als ein unerwartet liebevoller Blick aus smaragdgrünen Augen ihn traf. "Ich kann nicht."

"Doch. Du kannst." Hiroya hockte sich nieder und brachte sein Gesicht näher an Daisukes, um ihm besser in die Augen sehen zu können. Nicht fordernd - nur um mit der Eindringlichkeit sprechen zu können, die er wünschte. Daisuke bebte, aber wich nicht zurück. "Natürlich kannst du es. Lass es einfach. Du hast keinen Grund, dir so etwas anzutun."

"Du weißt doch gar nichts über mich", flüsterte Daisuke heiser. Ihm war kalt unter dem dünnen Kimono.

"Dann erzähl mir, was dich dazu bringt, dich so zu verletzen! Ich verstehe es nicht; was ist dir zugestoßen, dass du dich so hasst?"

"Ich bin nur ein wertloses Stück Dreck", wisperte Daisuke so leise, dass man es fast nicht verstehen konnte; und noch in dem Moment, in dem die Worte seine Lippen verlassen hatten, zögerte er ein wenig.

"Was bitte?" Hiroya legte den Kopf schief.

Daisuke sah auf und ihm in die Augen. In seinem Mund schmeckte er metallisch sein eigenes Blut. Stolz, aber geschlagen und müde vom Kampf. Er wollte nicht mehr. Er wollte nicht mehr er selbst sein. Vielleicht sehnte er sich bereits zu sehr nach dem Licht. "Deine Augen."

"Was?"

"Deine Augen. Deine grünen Katzenaugen. Sag mir, warum du diese glühenden Katzenaugen hast, und ich werde dir im Gegenzug später etwas von mir erzählen."

Ende Chapter I

## Kapitel 2: Eat me, drink me

*[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]*